

ALAN COHEN

# DIE LETZTE REALITÄT



SCIENCE FICTION ROMAN  
PRONG PRESS

**ALAN COHEN**  
**DIE LETZTE REALITÄT**

PRONG PRESS

## KAPITEL 1

„Jeff, sieh dir das mal an.“

Jeff öffnete die Augen und blinzelte gegen das Sonnenlicht. Marvins Silhouette stand vor seinem Liegestuhl und hielt ein Glas Limonade in die Höhe. Mit dem Zeigefinger tippte er auf den Strohhalm, der darin lag.

„Durch den Effekt der Lichtkrümmung erscheint uns der Strohhalm in diesem Glas in zwei Teile halbiert, oder?“

„Ja“, sagte Jeff, „und?“

„Und trotzdem ist er in einem Stück. Oder etwa nicht?“

„Doch, natürlich.“ Statt etwas zu sagen, betrachtete Marvin einen Moment lang bloss fasziniert das Glas in seiner Hand.

„Ist es nicht unglaublich, dass das Sonnenlicht eine 150 Millionen Kilometer lange Reise auf sich nimmt, nur um uns wortwörtlich hinters Licht zu führen? Jahrtausende lang müssen die Menschen mit offenen Mündern auf ihre Limonadengläser gestarrt haben weil sie sich nicht erklären konnten, von wo dieser zweite Strohhalm auf einmal aufgetaucht war? Welche Theorien sie sich haben einfallen lassen, um dieses Geheimnis zu lösen, welche Götter sie erfunden und Religionen ausgedacht haben, nur weil diese Sonnenstrahlen uns so lange an der Nase herumgeführt haben? So viele unbeantwortete Fragen ...“

„Mhm, die interessanteste davon ist, mit was für Halluzinogenen du deine Limonade trinkst.“

Marvin verzog das Gesicht. „War ja klar, dass du so was nicht verstehst ...“, sagte er und wandte sich mit seinem Glas in der Hand von Jeff ab.

Muss wohl die Hitze sein, dachte Jeff und rückte sich auf seinem Liegestuhl wieder in eine bequemere Position. Er lag unter einem Baum in seinem Garten, gedämpft konnte er Mungo Jerry's Song

*Summertime* aus dem hinteren Teil des Hauses vernehmen. Jeden Tag der vergangenen Woche hatte er auf diese Weise zugebracht und bisher keine Sekunde davon bereut. Ab und zu waren Marvin und andere Bekannte vorbeigekommen, doch die meiste Zeit hatte er für sich allein. Das war ihm bloss recht. In den Wochen und Monaten bevor die Tage anfangen so richtig heiss zu werden, hatte er im Gemischtwarenladen des alten Barkley gearbeitet wie ein Stier. Als es ihm dann zu mühselig wurde, kistenweise Kohlköpfe und Auberginen zu schleppen, hatte er gekündigt. Nach kurzem Protest des alten Barkley, bei dem sich dieser über das mangelnde Durchhaltevermögen der heutigen Jugend beschwerte und den Überschallfliegern der Regierung die Schuld an der miesen Kohlkopfernte in der Region gab, liess er ihn erstaunlich widerstandslos gehen. Seit dem war er hier. Und es hatte keinen Tag gegeben, an dem es nicht verdammt heiss gewesen war. Jeff stand auf, um ins Haus zu gehen. Als er um die Ecke bog, wäre er beinahe auf Marvins Limonadenglas getreten, das achtlos im Gras stand. Offenbar hatten das Mysterium des sich brechenden Strohhalmes und die unbeantworteten Fragen des Universums ihren Reiz verloren. Jeff hob es auf und schüttete den Inhalt in den trockenen Rasen. Wer konnte wissen, was da wirklich drin war. Er trat durch die offene Hintertür der Veranda und schloss sie hinter sich.

„Marvin, verdammt noch mal, schliess die Tür wenn du rein- oder rausgehst, sonst verwandelt sich die Bude hier in einen Backofen!“

Als ob sie das nicht ohnehin schon ist. Jeff erhielt keine Antwort. Er ging in die Küche, stellte das Glas in die Spüle und machte den Gefrierschrank auf, an dessen Innenseite er ein Weilchen die Stirn presste. Fast hätte er wieder angefangen zu dösen, hätte das kleine Warnlicht ihn nicht nach einer Minute geblendet. Er schloss die Tür wieder und begann, sich ein Sandwich zuzubereiten. Toast,

Schinken, Erdnussbutter, Schinken, Toast. Als er sich bückte, um das Brot aus einer der unteren Schubladen zu holen, sah er durch den Türrahmen, wie Marvin im Wohnzimmer im Schneidersitz auf dem Teppich sass und ein Buch las. Dabei wippte er mit dem Oberkörper hin und her, wie ein fleissiger Talmudschüler.

Kein Wunder, dass er so geworden ist, wie er ist, dachte Jeff, der Apfel fiel ja bekanntlich nicht weit vom Stamm. Wenn schon die paar Monate beim alten Barkley Jeffs geistige Gesundheit an den Rand ihrer Vernichtung gebracht hatten, was mochte wohl mit jemanden geschehen, der sein ganzes Leben bei ihm zugebracht hatte? Marvin war die Art von Mensch, die in der Grundschule zuerst von den coolen Kids vermöbelt wurde und dann zum Aussen-seitergrüppchen geschubst wurde – um von diesen noch einmal vermöbelt zu werden. Trotz seines aussergewöhnlichen Intellekts hatte Marvin noch nichts Beachtliches in seinem Leben geschafft, dafür waren ihm sein Aussenseitertum (und seine Verrücktheit), einfach zu grosse Hindernisse gewesen. Ein schräger Vogel eben, wie Jeff meinte. Er holte das Brot aus der Schublade, beschichtete sedimentartig sein Sandwich und ging ins Wohnzimmer.

„Was liest du denn da?“, fragte er Marvin und biss beherzt in sein Sandwich.

„Weiss nicht“, meinte dieser, ohne vom Buch aufzuschauen, „lag hinten in deinem Bücherregal.“

„Und was steht vorn drauf?“

„Weiss nicht“, antwortete Marvin, ohne Anstalten zu machen, das Buch umzudrehen und den Namen auf dem Umschlag zu lesen. Jeff liess sich mit einem Seufzer in den breiten, braunen Sessel fallen. Nach wenigen Sekunden spürte bereits, wie sein Schweiss vom mottenzerfressenen Leinenstoff aufgesogen wurde.

Mein Gott, dachte Jeff, wie lange wird diese verdammte Hitze

noch andauern? Gestern Abend hatten die im Fernsehen gesagt, die nächste Woche würde ebenso heiss werden wie diese, am Montag sollte sogar ein neuer Hitzerekord aufgestellt werden. Apropos. Jeff schaute auf die Standuhr in der anderen Ecke des Raumes. Erst vier Uhr. Um sechs kamen die Abendnachrichten und anschliessend die Wettervorhersage. Ob sich etwas an der Prognose geändert haben mochte? In dieser Hoffnung schaltete Jeff jeden Abend den Fernseher ein. Jeff hielt den Handrücken der rechten Hand an den metallenen Knauf der Kommode. Dort liess er sie für eine Weile ruhen, während er Bissen für Bissen seinem Sandwich den Gar aus machte. Er genoss das Gefühl des kühlen Schinkens auf seinen Lippen. Als er zu Ende gegessen hatte, hob er seine rechte Hand vom Knauf der Kommode und presste sich den kühlen Handrücken gegen die Stirn. Er wiederholte die Prozedur ein paar Mal, bis der Knauf selbst warm wurde und liess dann ab. Langsam, wie ein Greis, erhob er sich aus dem Sessel, wobei sein T-Shirt klebrigen Widerstand leistete, als es sich fauchend vom Sessel löste.

Die üppige Mahlzeit hatte ihn träge gemacht und nun begab er sich an einen kühleren Ort. Genauer gesagt zum Badezimmer, wo er am frühen Morgen, noch vor den Morgennachrichten um sechs Uhr, Wasser in die Badewanne einliess. Es war der kühlsche Ort im ganzen Haus und wenn er könnte, würde er den ganzen Tag darin verbringen. Doch er musste immer daran denken, wie ihnen Miss Russel in der Grundschule eingebläut hatte, nicht länger als eine Stunde in der Badewanne zu bleiben, da sich sonst die Haut abschälen würde. Natürlich wusste er, dass das nicht stimmte, doch damals hatte sie ihnen damit allen eine Heidenangst eingejagt. Und ein kleiner Teil dieser kindlichen Angst musste wohl in Jeffs Gehirn noch stark genug verankert sein, um noch heute ein mulmiges Gefühl in ihm auszulösen, wann immer er ans Baden dachte. Als er das Badezimmer betrat, umschlang die relative

Kühle angenehm seinen Körper; schnell schloss er die Tür hinter sich. Die Rollläden des kleinen Fensters waren zugezogen, so dass, bis auf zwei senkrechte Lichtschlitze links und rechts des Fensters, welche zwei entsprechende Lichtstreifen auf dem Fussboden hinterliessen, der kleine Raum in vollkommener Dunkelheit lag. Ohne diesen Zustand zu ändern, streifte sich Jeff schnell die Kleider vom Leib und tauchte ins Wasser. Entspannt lehnte er seinen Kopf auf das bereits vorbereitete, zusammen gefaltete Handtuch und schloss die Augen. Das kühle Wasser war eine wahre Wohltat und verlangsamte auf beruhigende Art und Weise jegliche Gedankengänge, die noch durch seinen überhitzten Kopf streifen mochten. Nach und nach wurden sie immer loser und selbständiger, bis sie seinem Bewusstsein ganz entglitten und Jeff einschlafen liessen.

Als er aufwachte waren die zwei Lichtstreifen bereits vom Fussboden bis zur Tür gewandert. Bibernd erhob er sich aus der Wanne und trocknete sich mit dem Handtuch ab. Er verliess das Badezimmer und ging ins Schlafzimmer, wo er sich frisch einkleidete. Der Blick in den Kleiderschrank verriet ihm, dass es bald Zeit für den Washtag war. Das hiess bei Jeff, dass er alle Kleider zur halbblinden Mrs. Snyder in den Waschsalon brachte, wo sie für ihn wusch, während er ihr aus einer ihrer Zeitschriften vorlas. Er ging in die Küche und blickte durch den Türrahmen auf die Standuhr, die hinter der Stelle stand, an der Marvin zuvor im Schneidersitz das Buch gelesen hatte. Fünf nach sechs. Schnell machte sich Jeff ein weiteres Sandwich, diesmal mit Mayonnaise, sauren Gurken und Schinken. Dann ging er ins Wohnzimmer, wo er sich auf den Sessel setzte und den Fernseher einschaltete. Der dunkle Schirm flackerte auf und der Moderator erschien auf der Bildfläche.

“... teilte die kalifornische Polizei mit. Bei dem Entflohenen soll es sich um den Indianer-Aktivist Leonard Peltier handeln, der

vor zwei Jahren zu einer lebenslangen Haftstrafe wegen Mordes an zwei FBI-Agenten verurteilt worden war. Den Ermittlern zufolge ist Peltier überaus gefährlich und womöglich bewaffnet. Die Bevölkerung im ganzen Staat wird zu äusserster Vorsicht und Wachsamkeit gemahnt.“ Ein Fahndungsfoto von einem Mann mit langen, schwarzen Haaren und einen rundlichem Gesicht wurde eingeblendet. „Wenn Sie Peltier sehen oder einen Hinweis haben wo er sich befinden könnte, alarmieren Sie umgehend die Polizei.“ Sofern Peltier nicht vorhatte, sich in Vermont abzusetzen, musste er sich wohl keine Sorgen machen, dachte Jeff und nahm einen ersten Bissen von seinem Sandwich.

„Präsident Carter bekundete heute vor Pressevertreten, ein weiteres Mal, die Dringlichkeit der Umsetzung seines Gesetzesentwurfs zur Zufallsgewinnsteuer. Er attackierte die Blockadehaltung der Ölfirmen mit scharfen Worten. Durch die Ölkrise ist der Preis für einen Barrel Öl auf mittlerweile 38 Dollar gestiegen, was amerikanischen Ölfirmen astronomisch hohe, unbesteuerte Gewinne ermöglicht. Auslöser der jüngsten Krise war der Sturz des Schah im Iran durch islamistische Kräfte, vor wenigen Wochen.“ Genüsslich verschluckte er das letzte Stück Schinken. „Eine DC-10 Passagiermaschine der United Airlines musste heute nach dem Ausfall einer Turbine in Cleveland notlanden. Alle 172 Passagiere blieben unverletzt.“ Die Bilder vom Clevelander Flughafen verschwanden und die Kamera zeigte eine Wetterkarte der USA. „Kommen wir zum Wetter, für die kommende Woche erwartet uns im gesamten Land wieder durchgehend sonniges, heisses Wetter, mit Ausnahme des äussersten Nord ... äh ...“ Der Moderator blickte kurz auf seine Notizen und Jeff richtete erwartungsvoll sich in seinem Sessel auf. „... mit Ausnahme des äussersten Nordwestens.“ Enttäuscht liess sich Jeff wieder in den Sessel sinken. „Im gesamten Südwesten und Südosten sind mit Höchstwerten von 43 Grad zu



rechnen, die Ostküste und der Nordosten haben es mit 39 Grad etwas angenehmer, im mittleren Westen ...“

Jeff schaltete ab und liess einen Seufzer fahren. Dann richtete er sich auf und ging durch die Küche zur Hintertür und trat auf die Veranda. Das Thermometer, das an einen Holzbalken genagelt war, zeigte erträgliche 28°C an. Kühl genug um einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Barfuss machte sich Jeff auf den Weg. Er umrundete das Haus und trat auf die Strasse. Einen Moment lang blieb er stehen und genoss die kühle Abendbrise. Die Strasse schlängelte sich durch den Wald den Hügel hinauf, der hinter Jeffs Haus lag. Eine ihm unbekannte Melodie vor sich her summend, lief Jeff sie gemächlich hoch, die Hände hinter dem Rücken gefaltet. Auf der Hügelspitze angekommen, setzte er sich auf eine Bank, von der man einen wunderbaren Blick auf die Stadt hatte. Jeff war beinahe täglich hier, und genoss die ruhigen Momente, in denen er nachdenken oder ein Nickerchen halten konnte. Da er Letzteres bereits vor kurzem getan hatte, entschloss er sich nachzudenken.

Jeff meinte, erste hellrote Streifen über dem Horizont erkennen zu können, als ihm etwas einfiel, worüber er nachdenken konnte. Er hatte vorhin über zwei Stunden in der Badewanne verbracht und aus irgendeinem Grund überkam ihn nun ein mulmiges Gefühl bei diesem Gedanken. Ohne es zu merken, fasste er sich an den linken Unterarm, und prüfte ob die Haut dran blieb, wenn er an ihr zog. Verwirrt liess er ab. In seinem Kopf schwebte eine vage Erinnerung herum, die erklärte, wieso er Angst davor hatte, zu lange in der Badewanne zu bleiben. Jeff versuchte die Erinnerung einzufangen, er schloss die Augen und konzentrierte sich. Nach ein paar Sekunden fiel es ihm ein und ein verblüffend lebendiges Bild erschien vor seinem inneren Auge. Als er zwei Jahre alt war, hatte ihn seine Mutter mal, während sie mit ihrer Schwester telefo-

nierte, in der Badewanne vergessen. Als das Wasser immer kälter und kälter wurde und seine Mutter einfach nicht wieder kam, bekam der kleine Jeff es mit der Angst zu tun. Er schrie und heulte, doch seine Mutter war im anderen Ende des Hauses und hörte ihn nicht. Nach einer Stunde hatte sie schliesslich den bibbernden Jeff aus der Wanne geholt. Nach diesem Zwischenfall war er bis in seine Jugendzeit nie mehr freiwillig in die Badewanne gestiegen.

Jeff öffnete wieder die Augen und blickte in den mittlerweile dunkelroten Horizont. War schon so viel Zeit vergangen? Er hatte das sonderbare Gefühl, dass nur wenige Minuten verstrichen waren, seit er sich auf die Bank gesetzt hatte, doch dem tiefroten Horizont und seinen kalten Füßen nach zu urteilen, musste bereits eine Menge Zeit vergangen sein. Bin wohl eingeschlafen, dachte Jeff und beschloss, nach Hause zurück zu gehen. Auf dem Weg den Hügel hinab, zwischen den dunklen Silhouetten der Bäume, war das Gefühl wieder verschwunden.

## KAPITEL 2

Wer Perkinsville an einem sonnigen Morgen von oben betrachtete, vielleicht aus einem Heissluftballon heraus, dem fielen sofort zwei Umstände auf: Der erste war, dass es gar nicht so einfach war, den Ort zwischen all den Bäumen aus der Luft auszumachen. Offenbar hatten sich die Erbauer nicht die Mühe gemacht, den Wald zu roden, bevor sie anfangen, die Stadt zu bauen. Im Laufe der Zeit waren zwar viele der Bäume asphaltierten Strassen und Einfamilienhäusern gewichen, doch die grossen und alten mit den mächtigen Kronen, waren meist belassen worden. Diese Entwicklung hatte dazu geführt, dass Perkinsville viel mehr einem Wald mit Häusern darin glich, als einer Stadt mit ein paar Bäumen zwischen ihren Häuserreihen. Deswegen konnte ein Betrachter von oben, bloss etwa die Hälfte aller Häuser erkennen und Perkinsvilles tatsächliche Grösse nur erahnen.

Die zweite Sache war, dass sich um Perkinsville herum, in alle vier Himmelsrichtungen meilenweit Wald erstreckte, was für eine Kleinstadt im Gliedstaat Vermont jedoch nichts Ungewöhnliches war. Zwischen den sanften Hügeln, die die Wälder durchzogen, konnte der aufmerksame Betrachter ab und zu auch kahle, quadratische Flecken inmitten der Baumhorden erkennen, Zeugen des gescheiterten Versuches, in dieser Gegend Kohlköpfe anzubauen.

Schuld an diesem Scheitern waren jedoch nicht die Überschallflieger der Regierung - was manch örtlicher Ladenbesitzer auch immer behaupten mochte - sondern die Folgen einer zunehmend globalisierten Welt. Noch war jedoch in diesem Teil Amerikas wenig davon zu spüren, insbesondere in Perkinsville, wo das Leben gemächlich seinen gewohnten Gang ging. Wenn der Betrachter seinen Blick gen Süden wandte, war die nächste grössere Stadt, die er erblickte, Springfield, etwa 20 Meilen weit entfernt. Nördlich

von Perkinsville, auf der anderen Seite der Grenze, gab es nur unerschlossene, kanadische Wildnis.

Wenn der Betrachter nun sein Luftfahrzeug zur Landung absinken liess, war das Nächste, was er sah, die Hauptstrasse von Perkinsville, die Perkins Street, zur Hälfte verdeckt von dunklen Baumwipfeln. Neben der Strasse konnte er bereits die ersten Gebäude ausmachen, welche aus der Baumdecke herausstachen: Das grosse mit dem weissen Flachdach musste das Rathaus sein, die roten Ziegelsteindächer gehörten zu Läden, Waschalons oder einem Kino. Am nördlichen Ende der Strasse, unverkennbar, der Kirchturm der hiesigen Kirche, womöglich eine von Methodisten, für eine kleine Gemeinde im Herzen Neuenglands nicht unwahrscheinlich. Der Betrachter konnte sehen, wie sich von der Perkins Street etwa ein Dutzend Nebenstrassen abzweigten, die meisten von ihnen schienen nicht allzu lang zu sein, was aber aufgrund der dichten Baumdecke nur schwer zu beurteilen war. In diesen Nebenstrassen mussten wohl die Bewohner Perkinsvilles wohnen, jedenfalls liessen die Dächer, die denen von Einfamilienhäusern ähnelten, den Betrachter darauf schliessen. Je näher er nun dem Boden kam, desto mehr Einzelheiten konnte er erkennen: Autos in Einfahrten, Blumenbeete, Strassenlaternen, die ein oder andere Sitzbank und schliesslich sogar die Fussmatten, bestickt mit Sätzen wie *Home Sweet Home* oder einem schlichten *Welcome*, manche mit Blumen- oder Katzenmustern. Vor den Türen der Häuser, wo der Zeitungsjunge seine kurze Runde bereits gedreht hatte, lagen zusammengerollte Zeitungen und Zeitschriften. Entschied sich der Betrachter für eine Landung, so bot sich ihm in der gesamten Stadt nur eine Stelle an: Der grosse, völlig baumfreie Rasen vor dem Rathaus.

Nach einer glücklichen Landung sah sich der Betrachter zuerst das Rathaus an, ein bescheidener, gepflegter Bau aus weissen Back-

steinen, nicht dazu gedacht, mehr als zweihundert Leute in sich aufzunehmen. Trat der Betrachter nun auf die Strasse, so entschied er sich meistens dafür, links abzubiegen, da es rechts, in Richtung Süden, nichts Anderes ausser der zwanzig Meilen langen Strasse nach Springfield und den Wald gab. Links hingegen, in nördlicher Richtung, konnte er die Kirche von Perkinsville erblicken. Auf dem Weg dorthin verliess der Betrachter die sonnige Lichtung des Rathausrasens und trat durch die zwielichtige, baumüberhangene Allee der Perkins Street.

Nach einigen Schritten auf dem Bürgersteig und einigen Blicken nach beiden Seiten, hatte der Betrachter die meisten Geschäfte des Ortes bereits gesehen: Gleich zu seiner Linken, ein aus roten Ziegelsteinen gebauter Gemischtwarenladen mit der Aufschrift *Barkley's General Goods*, auf der gegenüberliegenden Seite ein Waschsalon und ein Jagdgeschäft, jedoch nirgendwo ein Kino. Weiter sah er eine Autowerkstatt und eine Kneipe oder ein Lokal namens *Tucker's Corner*. Die Blicke auf die Häuser an den Nebenstrassen verrieten dem Betrachter, dass es sich wie vermutet um Einfamilienhäuser handelte, einstöckige, genügsame Häuslein mit hübschen Vorgärten, die gut geschützt im Schatten der mächtigen, wächterhaften Bäume lagen.

Die einzigen zweistöckigen Gebäude waren in der Tat das Rathaus und der Gemischtwarenladen, die Kirche mit ihrem Kirchturm ausgenommen. Diese war der wohl eindrucklichste Ort in Perkinsville. Nicht aufgrund des Kirchengebäudes an sich, welches mit seinen frisch in Weiss gestrichenen Holzplanken einen seltsam leichtfüssigen, lockeren Eindruck vermittelte, wie ein Luftschiff, das jeden Augenblick abheben und im Wolkenmeer davonfliegen könnte, sondern aufgrund der zwei gewaltigen Eichen, die die Kirche an beiden Flanken überragten, und nur noch vom Kirchturm selbst an Höhe übertroffen wurden – was dem Betrach-

ter auch erklärte, wieso er vorhin in der Höhe nur den Kirchturm, aber nicht die Kirche selbst hatte sehen können. Fast schien es so, als seien die beiden Eichen vor langer Zeit über Nacht an genau dieser Stelle aus dem Boden geschossen, um die abtrünnige, träumerische Kirche am Wegfliegen zu hindern. Tatsächlich war diese eine Methodistenkirche, wie der Betrachter dem Schild auf dem Rasen entnehmen konnte, was nicht ganz jeglicher Ironie entbehrte. Das Ergebnis des breiten, dichten Blätterdaches war, dass die Kirche allzeit in einen tiefen, schummrigen Schatten getaucht war.

Dennoch war Perkinsville kein finsterer oder gar unheimlicher Ort, jedenfalls nicht tagsüber, denn trotz der allgegenwärtigen Schatten und des Zwielfichts auf den Strassen, vermittelte die Stadt den Eindruck eines durchaus vorhandenen, wenn auch gemächlich voran schreitenden Lebens. Das bezeugten die an die Häuserfronten gelehnten Fahrräder, die aufgezogenen Vorhänge, die gepflegten Blumenbeete und der meist gemähte Rasen. Der wirklich unheimliche Teil begann hinter der Kirche. Ein überwucherter Kiesweg, der auf den ersten Blick zu einem kleinem Gartenschuppen führen mochte, endete vor der Laubwand des Waldes, welcher unmittelbar an die Kirche angrenzte. Schob ein neugieriger Betrachter die Äste bei Seite, so enthüllte sich ihm ein schmaler Trampelpfad, welcher sich im Schatten der Bäume zwischen deren Stämme dahin schlängelte. Entschloss sich der Betrachter, diesem geheimen Pfad zu folgen, so erwartete ihn ein langer Weg. Erst führte dieser eben über den Waldboden, bald schon fiel er ab und überquerte auf einem breiten, umgefallenen Baumstamm einen Bach. Der moosige Untergrund dämpfte die Schritte und liess jeden Spaziergänger geräuschlos an den schlafenden Bäumen vorbeiziehen. Nach einiger Zeit begann er schlangenartig einen kleinen Hang zu erklimmen, an dem sich mickrige Kiefern mit

krallenartigen Wurzeln festzuhalten versuchten, was nicht allen gelungen war, wie die vielen toten, krummen Kieferstämme am Fuss des Hanges bezeugten. Hatte der Betrachter den finsternen Hang erklommen, so fand er ein abruptes Ende des Pfades vor sich: Ein Windsturz aus umgefallenen Bäumen erhob sich hoch und bedrohlich vor dem Betrachter und versperrte jedem abenteuerlustigen Spaziergänger Weg und Sicht, auf das, was dahinter lag. Entschloss sich der Betrachter dennoch, den morschen Holzberg zu erklimmen und die nadelreichen Kieferäste wie schwere Vorhänge auf die Seite zu schieben, so blieb er gewiss einen Augenblick vom plötzlichen Sonnenlicht geblendet stehen und blickte erst dann auf die Waldlichtung herab und auf das, was sich auf ihr befand. Vor ihm lag ein kleiner, verwaister Friedhof, der bis auf eine grosse Trauerweide in der Mitte völlig baumfrei war. Die Kieswege waren von Unkraut durchzogen und die verwitterten, mit Efeu überwachsenen Grabsteine standen wie unglückselige Versinkende im kniehohen Gras. Manche von ihnen waren bereits umgestürzt und hatten bei ihrem Fall Erdkuhlen hinterlassen, in denen Spinnen ihre Netze gespannt hatten. Die Äste der grossen Trauerweide reichten bis zum Boden und umschlossen das Innerste des Friedhofes wie ein einziger, grosser Vorhang.

Der ganze Ort schien einer zeitlosen Lethargie verfallen zu sein, die wohl von vielen Jahren der Unberührtheit und Isolation herrührte. Trat der Betrachter auf den Kiesweg und durchbrach die Stille mit knirschenden Schritten, so schien die ganze Umgebung den Eindringling mit teilnahmslosen, unsichtbaren Blicken zu beobachten. Aus den Inschriften auf den Grabsteinen erfuhr er, dass die ältesten von ihnen noch aus der Kolonialzeit stammten, was ein beunruhigend hohes Alter für eine Stadt darstellte, die vor der letzten Jahrhundertwende noch gar nicht existiert hatte. Die

jüngsten waren jedoch keine zehn Jahre alt, was die Frage aufwarf, wieso der Friedhof dem Verfall überlassen worden war, wenn es doch gewiss noch Angehörige geben musste, die ihre Verstorbenen besuchen wollten. Durchquerte der Betrachter den Friedhof bis zur Trauerweide, so blieb er vor ihr stehen. Entschloss sich der Betrachter hineinzugehen, so verschwand er im dichten Blättervorhang und entwand sich jeden Blickes. Friedlich und leer lag der Friedhof nun da. Vögel zwitscherten in den umliegenden Baumwipfeln und ein Eichhörnchen huschte zwischen den Grabsteinen umher. Wenn man ganz genau hinhörte, konnte man aus der Ferne vielleicht sogar das Rauschen der Überschallflieger vernehmen.





